



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

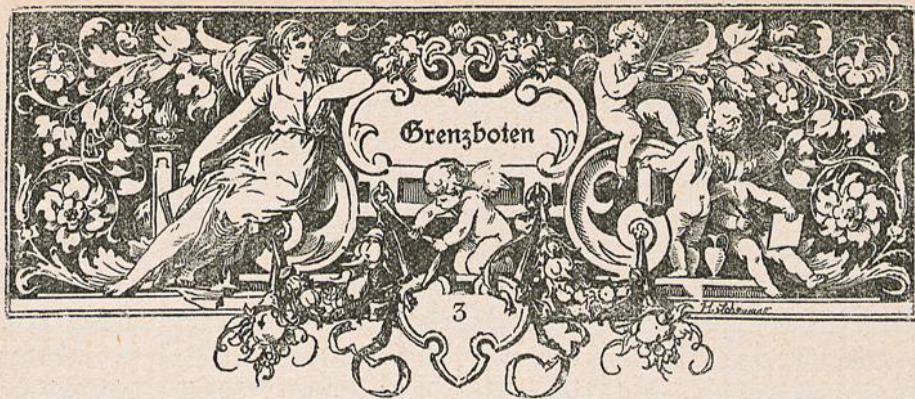
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Werminghoff, Albert: Nationalkirchliche Phantasien eines Engländers

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Nationalkirchliche Phantasien eines Engländers

Von Dr. Albert Werminghoff, Professor der Geschichte an der Universität Halle



or uns liegt der Auszug aus einem Aufsatze, den der englische Schriftsteller R. B. Sheridan in der Oktobernummer der „Nineteenth Century“ veröffentlicht hat —, es verlohnt ihn zu wiederholen und alsdann mit Anmerkungen zu versehen, die der Bedeutung der darin ausgebreiteten Gedanken das Urteil sprechen sollen.

Der Verfasser erinnert zunächst an das bittere Gefühl der Verlassenheit, das sich der Katholiken in den Ländern des Vierverbandes bemächtigt habe, dank nämlich der „wenig heldenhaften Neutralität“, zu welcher der Papst in einem Augenblick seine Zuflucht genommen, als seine geistlichen Untertanen nach seiner Führung verlangten. Sie hatten eine Beurteilung der unaussprechlichen Greuel erwartet, gegen die das Haupt der belgischen Kirche, Kardinal Mercier, protestierte. Sie fühlen sich fast bloßgestellt durch das Schweigen ihres Oberhauptes. Geraten dadurch nicht die Bischöfe der katholischen Kirche in den kriegführenden Ländern in eine zweideutige Lage? Die neuerlichen Unterredungen des Papstes mit Journalisten, die eine nur wenig verschleierte Parteilichkeit für die Sache der Barbarei durchblicken lassen, mehr noch die Vorschrift eines Gebetes um Frieden für englische und französische Katholiken, dessen Wortlaut mehr im Sinne ihrer Feinde als in ihrem eigenen ist, hindern die Bemühungen der Bischöfe um die Förderung der Sache der Zivilisation. Belgien wird es nimmer verwinden, daß der Papst im kritischen Augenblick kein Wort in der Öffentlichkeit für sein Märtyrertum fand. Er hätte dazu gar nicht nötig gehabt, die ihm zugeschriebene Gabe der Unfehlbarkeit durch ein ex cathedra-Urteil anzuwenden. Jedenfalls, meint der Verfasser, würde es für die katholische Glaubensgemeinschaft weniger verhängnisvoll gewesen sein, wenn sich der Papst bei einer Gelegenheit dieser Art einmal geirrt hätte, als daß er gleichgültig blieb. Selbst eine neutrale Haltung schließt noch nicht die Möglichkeit aus,

gegen grobe Verletzungen internationaler Gesetze, gegen scheußliche, zumeist an katholischen Frauen und Kindern begangene Verbrechen zu protestieren. Ein zwingender Schluß aus dieser Untätigkeit ist der, daß nicht die Furcht, sich zu irren, nicht die Rücksicht auf eine mit Recht oder Unrecht angenommene Neutralität, sondern direktes Interesse an der Zukunft der germanischen Mächte, besonders Österreichs, der wirkliche Grund für das Friedensgebet und andere unfreundliche Zeichen war. Nichts, was der Papst von nun an tun kann, um seine Gleichgültigkeit gegen den Aufschrei der leidenden Menschheit wieder gutzumachen, nicht einmal in zwölfster Stunde, der Eifer für seine eigene nationale Sache, kann den beklagenswerten Eindruck verwischen, den seine Haltung hervorgebracht hat. Seine belgischen und französischen Glaubensgenossen werden wahrscheinlich schon in der nächsten Zeit Schritte ergreifen, um sich von seiner Vormundschaft zu befreien. Wohin werden sie sich wenden? Nun, der enge Zusammenschluß Frankreichs, Englands und Rußlands und die zunehmende Wertschätzung der Einrichtungen des letzteren Landes werden sicherlich auch der russischen Kirche und ihrem Glaubensbekenntnis höhere Bedeutung verleihen.

Diese Kirche ist nicht neutral geblieben. Hätte sich die russische Kirche hinter dem Schleier einer opportunistischen Neutralität verborgen, so wäre ein unmittelbarer deutscher Triumph die notwendige Folge gewesen, denn der russische Soldat verdankt seine Vaterlandsliebe und seinen Kreuzfahrergeist hauptsächlich dieser Kirche. Die russische Kirche aber vereinigt, wie neuerdings Stephen Graham, der Berichterstatter der „Times“ in Petersburg, der kürzlich nach England zurückkehrte, auch dem britischen Leser bewiesen hat, Nationalität mit Katholizität. Sie übt darum einen bemerkenswerten Einfluß auf die große Mehrheit der Untertanen des Zaren aus.

Die Emanzipation der slawischen Völker von der österreichisch-ungarischen Herrschaft, unter der sie jetzt schmachten, wird deshalb für die katholische Propaganda in jenen Ländern ein schwerer Schlag sein. Das haben auch schon einflußreiche römische Kreise gefürchtet und vorausgesehen. Transsylvanien, die Bukowina, Bosnien, die Herzegowina und Dalmatien werden sicherlich, für den Fall einer österreichischen Niederlage, ein großes Wiederaufflammen der Begeisterung für die Religion des St. Chrysostomos erleben. Ein größeres Serbien wird auch eine große Mehrheit griechisch-orthodoxer Serben umfassen, und der Fall Konstantinopels und der Wiedereinzug des griechischen Patriarchen in die Hagia Sophia wird die Wiederherstellung der griechisch-orthodoxen Kirche vollenden und das 1453 durch die Einnahme Konstantinopels gestörte Gleichgewicht der östlichen und westlichen Kirche wiederherstellen.

Im Verein mit der Unzufriedenheit, die die unwürdige Auslegung der Neutralität seitens des Papstes mit Recht hervorgerufen hat, werden diese Ereignisse auf die despotische Herrschaft der westlichen Kirche einwirken. Eine Verwerfung des vatikanischen Konzils wäre der erste Schritt, um die römisch-

katholische Kirche von der übertriebenen Zentralisation freizumachen, die während des Krieges solche beklagenswerte Resultate gezeitigt hat. Rußland würde eine solche Bewegung in jeder Weise unterstützen. Die russische Religion könnte als Vorbild für die Wiederherstellung einer autonomen belgischen und französischen Nationalkirche dienen, die von päpstlicher Obstruktion befreit wäre. Belgiens Streit ist ein Streit mit dem Papsttum als Institution. Mit schweigender Zustimmung dieses überschätzten Heiligen Stuhls sind seine Felder und Städte verwüstet worden. Wenn es nach dem Kriege an den Wiederaufbau seiner Heimstätten und Altäre geht, wird der neutrale Papst vielleicht finden, daß er zu lange beiseite gestanden, und daß dieses schwer duldbende Volk seinen väterlichen Rat als verspätet und unannehmbar ablehnen wird. „Sollte eine nationale Kirche aus den Ruinen Löwens sich erheben, so wird es die Geschichte später bestätigen, daß das belgische Volk damit den richtigen und logischen Schluß aus seiner bitteren Erfahrung gezogen und den Schritt getan hat, der es einzig und allein vor einer Wiederholung einer solchen Erfahrung bewahren kann.“

Soweit R. B. Sheridans Darlegungen, die, wenn wir nicht irren, in Deutschland und Österreich noch wenig oder vielleicht gar nicht bekannt geworden sind. Es kann dahingestellt bleiben, in welchem Umfang aus ihnen ein einzelner oder ein größerer Kreis von Gesinnungsgenossen spricht — möglicherweise hat der Verfasser mit diesem oder jenem nach England geflohenen Belgier Rücksprache genommen —, jedenfalls verraten auch sie, wie tiefe Furchen die Pflugchar des Weltkrieges zwischen dem Gestern und dem Morgen gezogen hat, um alte Brücken zwischen den Nationen einzureißen und an neue, andere denken zu lassen.

Seit dem Erscheinen des Aufsatzes ist der Traum eines größeren Serbien wie eine Seifenblase zerplatzt; ob England und Frankreich noch in der Folge ihre Truppen für Rußland bluten lassen wollen, um dem Zaren die Herrschaft über Konstantinopel zu verschaffen, steht in weitem Felde. Jede Erörterung über die Stellungnahme des gegenwärtigen Papstes — er wurde am 4. September 1914 gewählt — zu den einzelnen Kriegshandlungen sei vermieden, wengleich bemerkt werden mag, daß Sheridan mit keinem Worte der Kriegserklärung Italiens an Österreich vom 23. Mai 1915 und der dadurch wesentlich beeinflussten Lage Benedikts des Fünfzehnten gedenkt\*). Unbedingt spricht aus dem Artikel ein Mann, dessen Kenntnisse vom inneren Wesen des Papsttums schlechtin stümperhaft zu nennen sind; seine ironisch klingenden Ausfälle auf die päpstliche Unfehlbarkeit verraten, gekinde gesagt, naive Harmlosigkeit, da sie nicht berücksichtigen, wie gerade das Dogma von der Infallibilität jedem Nachfolger Petri

\*) Vergl. darüber J. Bachem in den Süddeutschen Monatsheften 1915 (Juni) S. 454 ff. R. Hilgenreiner, die römische Frage nach dem Weltkrieg. Prag 1915. Unmittelbar nach Abschluß des Manuskripts wurde die Ansprache des Papstes im Konsistorium am 6. Dezember 1915 veröffentlicht.

Schranken auferlegt, weil eben jeder seiner Aussprüche *ex cathedra* auch die Gesamtheit der künftigen Päpste bindet. Es hieße der in langer Tradition erworbenen Erfahrung und Voraussicht Roms Abbruch tun, wollte man annehmen, der Papst hätte „bei dieser Gelegenheit zu irren“ sich entschließen können. Seine Entscheidungen *ex cathedra* gelten nicht Taten, sondern Glaubenssätzen und Sittenvorschriften; sie haben Andersdenkende und Andersglaubende zu verfluchen. Wen aber würde er zu verfluchen gehabt haben, hätte er dem Wunsche Sheridans Rechnung getragen? Die Deutschen, so meint natürlich unser Gegner —, aber im Heere der Deutschen kämpften gläubige Katholiken; sollte er sie verfluchen, um der Belgier willen, die dem Kriegsrecht Hohn sprachen, um der Franzosen willen, die den Dom von Reims zum Stützpunkt ihrer Beobachtungsstation machten? Soll er jetzt die Italiener verfluchen, weil sie den Dom von Görz unter das Feuer ihrer Batterien nahmen, und mit dem ganzen Nachdruck seiner Würde auf die Seite der Österreicher treten, der Bundesgenossen also der Deutschen? Man sieht, Sheridan gerät in einen Wirbel sich gegenseitig aufhebender Tatsachen; seine Forderung ist kindisch.

Er droht des weiteren mit dem Abfall der belgischen und französischen Katholiken vom Papsttum und seiner „despotischen Herrschaft“, vergißt aber leider, daß der Papst das Oberhaupt der Katholiken des gesamten Erdkreises ist und daß die eigene Prophezeiung völlig in der Luft schwebt. Wem würde der Abfall schaden? Die römisch-katholische Kirche hat den „Abfall“ der Protestanten erlebt und überwunden; sie würde also auch den der Franzosen und Belgier zu tragen wissen. Trügen nicht Beobachtungen in Frankreich, so ist gerade in diesem Lande unter dem Eindruck des Krieges der religiöse Sinn zu neuem Leben erwacht, wie nicht anders zu erwarten in der Ausprägung, wie sie ihm der römische Katholizismus gewährt. Und dieser religiöse Sinn soll als sein erstes Lebenszeichen den Abfall vom Papsttum offenbaren? Das wird nur der glauben, der die Trennung von Staat und Kirche in Frankreich als eine Zerschneidung auch der ideellen Bande ansieht, die den französischen Katholiken mit Rom verknüpfen. Noch heute gibt es in Frankreich „Ultramontane“, und diese sollten sich von Rom scheiden wollen? Das französische Volk hat im Laufe der Jahrhunderte wiederholt mit dem Papst im Kampfe gelegen, es erinnert sich sehr wohl seiner gallikanischen Freiheiten, die sein Königtum ihm einst erwirkte, mit seiner ganzen Naturanlage aber, mit seinem Drange zur Zentralisation ist es innerlich dem Katholizismus und folgeweise dem Papsttum derart wesensverwandt, daß es dem Kultus der Vernunft nicht noch einmal rasch zerstörte Altäre errichten wird. In breiten Schichten religiös indifferent, besitzt es unter seinen Angehörigen der Gläubigen noch genug, die trotz aller „séparation“ den organischen Zusammenhang der kirchlichen Einrichtungen in ihrem Lande mit der allgemeinen Kirche nicht zerstört wissen wollen. Wider den Sinn seiner eigenen Vergangenheit bekämpft es heute als geknechteter Slave Englands die Türkei und den Islam, beraubt es sich damit wertvoller Stützen

seines Einflusses im Orient, die jener Ausspruch eines Ministers: „L'anticléricisme n'est pas un article d'exportation“ in Schutz und Pflege nahm. Soll es nunmehr, um der furcht- und mitleiderregenden Drohung Sheridans willen, im eigenen Lande zu allem noch den Kampf zwischen romtreuen und romfeindlichen Katholiken entfachen? Soll das Schauspiel der Parteilung unter dem Klerus Frankreichs sich wiederholen, wie es die französische Revolution durch den Bruch zwischen beeidigten und unbeeidigten Priestern gewährte? Gesezt den Fall, Sheridans Voraussage würde im Hinblick auf Frankreich zur Tat, ihre Folge wäre die Bildung von romfreien und romtreuen Gemeinden innerhalb desselben Volkes, also alles andere eher denn eine nationale Kirche, deren Eigenart gerade darin besteht, daß sie die Angehörigen desselben Volkes und desselben Glaubens zu einer rechtlichen Gemeinschaft zusammenfaßt. Gesezt ferner den Fall, es bildeten sich jene beiden Gruppen von Gemeinden in Frankreich, welche von ihr würde dann das Gesez der Trennung von Staat und Kirche aufrechterhalten wünschen? Die romfreien müßten, wenn in der Minderheit, die Hilfe des Staates für sich in Anspruch nehmen, um ihr Dasein zu fristen, wenn aber in der Mehrheit, die Trennung der Kirche vom Staat als einen Hemmschuh empfinden, der es vereiteln würde, die romtreuen Gemeinden ihrem Willen zu unterwerfen. Das Schlagwort von der „liberté“ würde auch hier zum Spott, ganz abgesehen davon, daß nach aller geschichtlichen Erfahrung eine Nationalkirche nur in Anlehnung an den Staat denkbar ist; Versuche einer Nationalkirche ohne den Staat, wie sie etwa die deutsche Geschichte kennt, sind gescheitert. Sollte Frankreich eine romfreie Nationalkirche sich schaffen wollen, so müßte es zunächst das Trennungsgesez wieder aufheben und die Erinnerung an die Kämpfe, die seiner Einführung vorangingen, dürfte nicht ermutigen, ihre Wiederholung zu wünschen, wenn es gilt, nach einem Friedensschluß mit Deutschland, die materiellen und völkischen Wunden des Landes einigermaßen zu heilen, die der Krieg ihm geschlagen hat. Es frommt nicht, dem Staate eine neue Verfassung zu geben während eines auswärtigen Krieges, und ebenso wenig der Kirche eines Landes, wenn ihre Kräfte insgesamt in den Dienst der inneren Erneuerung des Volkes gezogen werden müssen. Der Krieg hat auch in Frankreich den geistig hochstehenden Kreisen Verluste zugefügt; sollen nach ihm die romfreien unter ihnen sich sondern von den romtreuen, um allein das Privileg für sich zu beanspruchen, als vaterlandsliebend zu gelten? — Etwas anders liegen die Dinge in Belgien, über die aber deshalb schwerer zu sprechen ist, weil das Schicksal Belgiens als Staat noch im Schoße der Zukunft ruht. Man hat das belgische System des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche als das „der freien Kirche im unfreien Staat“ bezeichnet. Angenommen, in Belgien kehrte alles auf den status quo ante zurück, in Belgien vollzöge die Kirche den von Sheridan angekündigten Abfall von Rom; würde das an die Leitung durch Geistliche gewöhnte Volk, dem die Untertanschaft unter den Papst altererbte Vorstellung ist, seinen Führern folgen, jetzt, wo es erlebt, wohin die

Ratschläge mancher fanatisierterer Kleriker trieben? Belgien ist das mit Klöstern und Ordensleuten am meisten gesegnete Land, die Jesuiten sind einflußreich und in ihrer Bollandistenschule wissenschaftlichen Arbeiten zugekehrt, die nur wiederum im Anschluß an Rom ihren guten Sinn behalten. Man frage sich, ob nicht auch in Belgien eine Lösung vom Zentrum der römisch-katholischen Kirche in sich selbst utopisch ist, nicht zuletzt ein Bruch mit der ganzen Vergangenheit des belgischen Volkes, dessen Erinnerungen im Kampfe für Rom gegen den Protestantismus gipfeln. — Auch an die englischen Katholiken scheint Sheridan zu denken, wenngleich er ihre Mitwirkung nur verschämt andeutet, ähnlich wie seine Landsleute im Kampfe der Waffen die farbigen Engländer und ihre Bundesgenossen vorzuschicken lieben, sofern sie nicht neutrale Völker in ihren Dienst zu pressen trachten, wie sie es einst mit den Matrosen ihrer Flotte taten. No popery war einst die Losung Englands im Zeitalter der Restauration; in anderem Sinne wird sie jetzt von Sheridan erneut. Gewiß, es ist bekannt, daß auf der britischen Insel heute ein ziemlich starker Zug zum Katholizismus besteht, daß die Verfassung der englischen Kirche mit ihren Bischöfen, daß ihre Liturgie mit ihren prunkvollen Gottesdiensten sich den römisch-katholischen Ordnungen nähern, — wird es möglich sein, diese Neigungen und diese Ähnlichkeiten in ihr Gegenteil zu verkehren, weil Sheridan es für nötig hält? Wie sollen sich die Katholiken in den englischen Kolonien verhalten? Sollen sie und ihre Glaubensgenossen in England in einer romfreien, vom Staate geleiteten Nationalkirche sich zusammensuchen? Der kühne Ratgeber schweigt — und sagt damit alles.

Am eigentümlichsten bleibt die Reihe der Sätze, in denen der englische Kirchenpolitiker, wenn anders diese Bezeichnung überhaupt auf Sheridan angewandt werden darf, von den Maßnahmen berichtet, die das ihm vorschwebende Ziel herbeiführen könnten. Zunächst: wer soll das vatikanische Konzil verwerfen, um damit dem Papste Abbruch zu tun? Die einzelnen Gläubigen in Belgien, Frankreich und England? Nach katholischer Auffassung ist die Kirche sichtbarlich in ihren Bischöfen und Geistlichen verkörpert, hat sie also die Laien durch die hierarchia ordinis zu heiligen, zu leiten und zu belehren; sie kennt kein allgemeines Priestertum ihrer Gläubigen und kann darum auch kein Plebiszit unter den katholischen Bewohnern eines Landes über die Frage zulassen, ob sie fortan romfrei oder romtreu sein wollen. Sollen die Bischöfe und Geistlichen das Vaticanum verwerfen? Die Geschichte kennt episkopalistische Neigungen unter dem Klerus mehr als eines Landes, ihre Tendenz aber befehdete nicht den Glauben, der das Wesen der Kirche ausmacht, sondern die Verteilung kirchlicher Macht, demnach Schöpfungen des Kirchenrechts. Angenommen einmal, die katholischen Bischöfe und Geistlichen insgesamt in Frankreich, Belgien und England kündigten die Unterwerfung unter das vatikanische Konzil: würden sie dann Katholiken bleiben können? Würden sie nicht ipso facto aus der Glaubensgemeinschaft mit Rom und den übrigen Katholiken ausscheiden? Rein

Zweifel, unter ihren Laien würden sich alsbald diejenigen von ihnen absondern, die am Vaticanum festhalten und ihrer alten Kirche mit allen ihren Dogmen die Treue bewahren. Die abtrünnigen Bischöfe und Geistlichen würden aller Wahrscheinlichkeit nach Feldherren ohne Heere sein und über kurz oder lang wieder in den Schoß der alleinseigmachenden Kirche zurückzukehren trachten, wie jene ihrer Vorgänger, die einst der Verkündigung der Infallibilität widerstrebten. Das Papsttum bekämpfen, indem man aus seiner Krone den Stein der Unfehlbarkeit entfernt, heißt Kezer sein; die furchtbare Wucht jenes Dogmas besteht nicht zum wenigsten auch darin, daß es von jedem Katholiken Unterwerfung fordert oder ihn als unnützes Glied vom Körper der Kirche löst. Sub dogmate infallibilitatis sit catholicus aut non sit, — hat das nicht die Bewegung des Altkatholizismus schmerzlich erfahren? Weiterhin aber, Sheridan unterschätzt mit einer Art halbsbrecherischen Leichtsinns die starke Kraft der gemeinsamen Einrichtungen in Kultus und Verfassung, der gemeinsamen Kirchensprache und der gemeinsamen Traditionen, der persönlichen Beziehungen sonder Zahl, die den Katholiken einerlei welcher Nation und Lebensstellung mit der Gesamtheit aller übrigen Katholiken zusammenschweißen. Er erhofft für sein Ziel die Unterstützung durch die russische Kirche, deren Haltung während des Weltkrieges ihm Worte der Bewunderung entlockt. Wie er sich diese Unterstützung denkt, wird wohlweislich verschwiegen; nur das Endergebnis ist durch die schillernde Phrase von der Wiederherstellung des Gleichgewichts der östlichen und der westlichen Kirche angedeutet. Ist schon das Wort vom Gleichgewicht unter den Staaten des festländischen Europa längst als der Deckmantel erkannt, unter dem England die Ausnutzung seiner Herrschaft in der Welt bewerkstelligte, gleich als ob es nicht erlaubt wäre, ein Gleichgewicht unter den Weltmächten auf dem ganzen Erdenrund zu fordern, so erscheint das Verlangen nach einem Gleichgewicht der Kirchen des Ostens und des Westens deshalb in sich selbst widersinnig, weil auch protestantische Kirchen bestehen, weil der Islam und die sog. heidnischen Religionen Daseinsberechtigung haben. Sheridan dekretiert: die russische Kirche wird die neuen Nationalkirchen fördern, — schade, daß seine Stimme verhallen wird wie die des Predigers in der Wüste. Der Gegensatz zwischen der griechisch-katholischen Kirche und der römisch-katholischen nach Glauben, Kultur, Recht ist so alt, so tief eingewurzelt, so unüberbrückbar, daß bisher alle Wiedervereinigungsversuche gescheitert sind und scheitern mußten; man braucht etwa nur Döllingers Vorträge über „die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen“ oder diejenigen Harnacks über „das Wesen des Christentums“ mit ihrer Würdigung seiner verschiedenen Formen zu lesen, um aus ihrem Tieffinn und Weitblick abzuleiten, daß dem Worte von der Unterstützung katholischer Kirchen — und das sollen doch jene neuen Nationalkirchen bleiben — durch die griechisch-katholische nur das Gewicht eines Staubforns zugemessen ist. Für Sheridan verschlägt geschichtliche Erinnerung wenig, so sehr er sich mit der Schülerweisheit brüstet, daß Konstantinopel im Jahre 1453

von den Türken erobert wurde; er gleicht jenen zahlreichen Skribenten, die ihren kleinen Gedankenblitzen Beachtung, Durchführung wünschen, ohne darüber klar zu sein, daß im Leben der Völker als unvergängliches Gebilde die Vergangenheit nachwirkt, wie auch unsere Zeit dermaleinst Vergangenheit sein wird. Gerade von Bauwerken wie sie alle Kirchen, eine jede in ihrer Art darstellen, von Bauwerken, an denen die Jahrhunderte schufen, um sich für ihre religiösen Bedürfnisse schirmende Heimstätten zu errichten, gilt das Wort Jakob Grimms, daß über diejenigen, welche nichts von der Vergangenheit wissen wollen, sehr bald auch die Zukunft den Stab brechen wird. Zugegeben selbst, daß im Fluß historischen Geschehens die Kraft des historischen Besinnens sich abschwächt, wer Fragen aufwirft von der Tragweite, von der Schwere, von dem Ernste wie die, in welchem Augenblicke, unter welchen Voraussetzungen und mit welchen Mitteln Nationalkirchen entstehen können, gerade ein solcher Mann sollte sich nicht derartige Blößen geben, wie Sheridan es getan hat.

Ebendeshalb, so wird man einwenden, lohnte es nicht der Mühe, den Phantasmagorien jenes Artikels im „Nineteenth Century“ entgegenzutreten; Utopien, wird es heißen, widerlegten sich selbst durch ihre Undurchführbarkeit. Unser Gedankengang war ein anderer. Sheridans Aufsatz bezeugt zu seinem Teil nicht zuletzt die Vielgestaltigkeit der Begleiterscheinungen des Krieges, der eine Welt umzuwandeln sich anschickt. Die gemeinsamen Institutionen, die vordem die Menschen einander näherten, sind außer Kraft gesetzt, seitdem ein Volk der weißen Rasse gegen einen Nebenbuhler die Stämme der Schwarzen und Gelben aufbot, seitdem es die Glocke der Lüge und der Verleumdung ertönen ließ, um einer angemessenen Sittlichkeit und oft genug zur Schau getragenen Vornehmheit den Abschied zu geben. Die Unterschiede der Staatenformen trennen nicht mehr die Völker wie einst, seitdem das aristokratische England sich mit dem zarischen Rußland und dem poincaristischen Frankreich verbunden hat, ganz abgesehen von seinen Trabanten in Portugal, Italien und Serbien. Das stolze England, das einst den König hinrichtete, weil er zum Katholizismus neigte, ist der Genosse des katholischen Frankreichs und des griechisch-katholischen Rußlands. Wie kann es uns Deutschen vorwerfen, daß wir uns mit Osterreich, Bulgarien und der Türkei verbanden? Wir planen keine Umgestaltung der kirchlichen Organisation der Welt, sondern Erhaltung der bestehenden, weil wir nicht auch sie in den Strudel der Waffenkämpfe gezogen wünschen. Als Schild und Schirm stellen wir uns vor die evangelische und die römisch-katholische Kirche, weil beide in unserem Volke verankert sind, und überlassen es dem Walten und Weben gesamtvölkischer Erlebnisse, die Glaubensunterschiede bestehen zu lassen und gleichwohl gemeinsames sittliches Streben zu adeln.\*) Wir glauben nicht an die verbende Kraft jenes Rufes nach je einer französischen, einer

\*) Vgl. die Rede des Bischofs von Speyer, Michael von Faulhaber, am 19. März 1915 (Germania vom 20. März 1915, Beilage Nr. 67; G. F. Helmolt, Das Buch vom Kriege, Berlin o. J., S. 359 ff.).

belgischen und einer englischen Nationalkirche katholischen Bekenntnisses, weil sie Hindernissen begegnen werden, die stärker sind als Sheridan auch nur von ferne ahnt. Jener Ruf ist ebenso viel wert wie jenes Lob, das englische Missionare ihrer Mission unter den Heiden zu spenden lieben: sie war der Schleier — lange und leider war er allzudicht —, die englisches Herrschergehlüst verdeckte, um Völker zu knechten und englische „Freiheit“ zu erzeugen. Sheridans Forderungen setzen die von ihm gewünschten Nationalkirchen in einen unlösbaren Widerspruch zum Katholizismus, dessen Preisgabe der Sohn Albions vorsichtig nicht ihren Angehörigen zur Pflicht macht, zur Entwicklung des Katholizismus, dessen Dogmen in dem von der Unfehlbarkeit des Papstes derartig gipfeln, daß mit und in ihm entweder sie alle übrigen anerkannt oder verworfen werden. Einen Mittelweg, einen Halbkatholizismus kann es nicht geben. Sene Nationalkirchen würden sich nur halten können im Anschluß an die entsprechenden nationalen Staaten, von denen der französische sich von der Kirche getrennt hat, während die belgische sich ihr unterwarf. So bliebe nur der englische Staat als Schirmherr seiner katholischen Nationalkirche, als Patron derer von Frankreich und Belgien. Wer wird es bei solcher Perspektive wagen, den Papst zu tadeln, daß er zurückhielt, um nicht den englischen Einfluß auch auf die kirchlichen Dinge in den von England politisch und wirtschaftlich abhängigen Staaten heraufzubeschwören? Auf Umwegen plant Sheridan die Machtsphäre Englands zu vermehren und zu verewigen, die Klugheit Benedikts XV. aber wollte der Unversehrtheit und Selbständigkeit jener Kirche dienen, die für sich die Verheißung in Anspruch nimmt, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Die Gerechtigkeit verlangt auch vom Protestanten, daß er den Dienst anerkenne, den Rom der Sache nicht zuletzt unseres Vaterlandes geleistet hat.\*)

\*) Vgl. zu diesem Gedanken auch M. Rade, Die Kirche nach dem Kriege (Tübingen 1915), S. 49 ff.

